

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1813

Der Truthahn

[urn:nbn:de:bsz:31-263408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263408)

D e r T r u t h a h n .

(*Meleagris Gallopavo.*)

Dieser merkwürdige Hausvogel wird im Zustande der Wildheit beträchtlich größer, als bey uns. Unsere größten messen höchstens 4 Fuß in der Länge. Der Schwanz ist etwas über 1 Fuß lang, und die ausgespannten Flügel 5 Fuß breit. Der Schnabel ist zwey Zoll lang, dick, vorn abgestutzt, aber dennoch scharf und von weißlicher Farbe; der Augenstern ist rothbraun; die Beine sind stark geschuppt, schmutzig fleischfarben und 6 Zoll hoch. Beym Männchen findet man einen Spornansatz.

Der Kopf und der obere Theil des Halses sind unbefiedert. Vor der Stirn sitzt ein fleischiger, kegelförmiger, runzlichter Körper, wie ein Zapfen gestaltet. Er ist gewöhnlich steif und eingeschrumpft; wird aber schlaff, und verlängert sich im Affekte so, daß er zwey Zoll lang über der Schnabelspitze herabhängt. Vom Kinn hängt eine schlaffe Haut herab, die sich unten am Halse in lauter Knoten oder Kluntern verwandelt. Auf dem Scheitel und im Nacken sind ähnliche Fleischknoten in Gestalt von Warzen; zwischen ihnen stehen einzelne schwarze Härchen. Diese sonderbare Bekleidung des Kopfes und Halses macht das Hauptunterscheidungsmerkmal des Vogelgeschlechts aus, zu welchem der Trutbahn gehört. Meistens sehen sowohl der Fleischzapfen auf der Stirn, als die Warzen röthlich aus; doch verändert sich auch die Farbe öfters in Himmelblau und Weiß. Letzteres geschieht besonders in der Kälte. Am untern Theile des Halses über der Brust hängt vorne ein Büschel harter, steifer, graublauer Haare oder vielmehr Borsten herab, die im dritten Jahre wohl 5 bis 6 Zoll lang werden. Er befindet sich nur beym Männchen, und giebt zugleich ein Gattungsunterscheidungszeichen ab.

Durch die Domestikation hat sich die Farbe des Trutbahns eben so mannichfaltig verändert, wie bey andern Hausvögeln. Im Stande der Natur ist das Gefieder schwärzlich, ins Kupferfarbene oder Goldgrüne spielend; die größern Deckfedern der Flügel sind glänzend

braun; die Schwungfedern goldgrün und gegen das Ende hin schwarz, an den Spitzen aber weiß. Der Schwanz, welcher aus achtzehn Federn besteht, ist bey dem wilden Truthahn braun, schwarzgesprenkelt; an den Endspitzen schwarz und weiß gewallt.

Unter den zahmen giebt es schwarze, weiße, schwarz und weißgefleckte, grau und weißgefleckte, aschgraue, gelbrothe u. s. w. Die bunten haben allemal wellenförmige Zeichnungen auf dem Gefieder. — Die beyden obern Ordnungen der Schwanzfedern kann der Truthahn in die Höhe richten, und sächerförmig ausbreiten. Es geschieht dies besonders zur Zeit der Begattung, oder wenn man ihn zum Bohn reizt. Der Vogel nimmt dabey possie-liche und lächerliche Stellungen an; er bläst sich auf, zieht den Kopf zurück, und läßt den Fleischzapfen tief herabhängen; das fleischige Wesen am Halse nimmt eine feuerrothe Farbe an; die Federn auf dem Rücken und am Unterleibe werden steuppig, und die Flügel senken sich zur Erde herab. In dieser Postur schreitet er gravitatisch und mit gemessenen Tritten einher, sächert mit dem Schwanz bald zur Rechten, bald zur Linken, rauscht mit den Flügeln, und geht stolz um das Weibchen herum. Das Rauschen mit den Flügeln gleicht mit dem Schnurren eines Spinnrades, und wird von einem wiederholten Kullern begleitet.

Am lächerlichsten ist die Postur eines Truthahns, wenn man ihm einen rothen Lappen vorhält. Die rothe Farbe scheint er von Natur zu verabscheuen; deswegen geräth er auch bey dem Anblick derselben in Wuth. Rothgekleidete Personen kann er durchaus nicht leiden. Sobald er sie erblickt, setzt er sich in Postur, geht auf sie los, fällt sie mit dem Schnabel an, und versucht alles, um sie aus seinen Augen zu entfernen. — Zu Marienburg, unweit Leuwarden, befand sich einst ein sehr böshafter Truthahn, welcher auf alle rothgekleidete Personen zulief, und mit dem scharfen Schnabel auf sie loshackte. Der Aufseher der Menagerie mußte ihn auf eine sonderbare Art zur Ruhe bringen: Er setzte ihn auf einen Estrich, drückte den Hals, sammt dem Kopf und Schnabel ganz nieder auf den Boden, und zog nun über den Schnabel weg auf den Estrich hin einen starken geraden Kreisdenstrich von etwa 10 Zoll Länge. Der Vogel sahe den Strich starr an, ohne den Kopf im mindesten zu verrücken, und rührte sich nicht aus seiner Stellung, wenn auch gleich die rothbekleideten Personen an ihn hinan traten. Ohne Zweifel glaubte er, daß der Strich ein Balken sey, der ihn am Aufstehen hindere. Wirklich stand er nicht eher auf, bis er aufgenommen wurde.

Die gewöhnliche Stimme, die man auch vom Weibchen hört, ist Put! Put! wovon der Vogel den Namen Puter erhalten hat.

Das Weibchen ist in vieler Hinsicht sehr vom Männchen verschieden. Es ist lange nicht so groß, und hat statt des Haarbüschels unten am Halse eine bloße Warze; doch sieht man auch bisweilen an sehr alten Weibchen einen Zoll langen Büschel. Die Fleischwarzen

am Kopfe und Halse sind kleiner, und ihre Anzahl ist geringer; der Fleischzapfen von der Stirn ist ebenfalls kleiner, und verlängert sich fast gar nicht. Auch durch sein Naturel und Betragen unterscheidet sich das Weibchen auffallend. Es wird bey weitem so leicht nicht zornig; schlägt nur selten ein Rad mit dem Schwanze, und nimmt nie die gravitänische und tropige Stellung des Männchens an. Es geht still und demüthig einher.

Die Hähne sind sehr eifersüchtig, und halten bisweilen sehr blutige Kämpfe. Schlaue und listig sind aber weder sie, noch die Weibchen, sondern vielmehr einfältig. Sie lassen sich oft von einem viel schwächeren Feinde in Furcht jagen; merken sie aber die Ohnmacht ihres Gegners, so fallen sie böshaft über ihn her, und peinigen ihn zu Tode. Ein muntreer Haushahn jagt einem Truthahn Furcht ein; die schwächere Haushenne aber muß sich vor seiner Lücke hüten.

Die Truthühner haben einen langsamen Gang und einen schweren Flug. Sie werden 12 und mehrere Jahre alt; ja man hat schon sechszehnjährige gesehen. Wenn sie schlafen wollen, setzen sie sich gern hoch; daher suchen sie entweder einen Baum zu ihrem Ruheplatz aus, oder man muß ihnen Stangen in dem Stalle befestigen. Sie lieben die Reinlichkeit, und gedeihen an reinlichen Orten am besten.

Ihr Vaterland ist nicht Ostindien, wie Mancher vielleicht aus der Benennung kalifornisches Huhn vermuthet, sondern ohne Zweifel Amerika. Neuere Naturforscher, oder vielmehr Reisende, wollen zwar behaupten, daß jetzt noch in Amerika wild vorhandene Truthühner sey so verschieden von dem unsrigen, daß dieses nicht von jenem abstammen könne; allein alle angegebenen Verschiedenheiten sind von der Art, daß sie recht gut durch die Veränderung des Klima's, der Lebensart und der Domestication überhaupt entstehen konnten.

Sie sind eigentlich im nördlichen Amerika zu Hause, wo man Schaaren von Hunderten und mehrere erblickt. Auf den Antillen sollen sie in großer Menge vorhanden seyn, und daselbst drey bis viermal im Jahre brüten. Sie halten sich in der Freyheit fern von den Wohnungen der Menschen in den Wäldern auf. Man jagt sie mit Hunden. Diese holen sie zwar nicht leicht im Laufen ein; doch ermüden sie die Vögel am Ende so, daß diese ihre Zuflucht auf einen Baum nehmen, und hier leicht geschossen werden.

Seit den Jahren 1520 bis 1524 sind die Truthühner in Europa bekannt. Im Jahre 1524 kamen zuerst einige nach England, und 6 Jahre darauf auch nach Deutschland.

Da man gleich anfangs das Fleisch so lecker fand, so breiteten sie sich bald über ganz Europa aus. Nachher wurden sie auch von den Europäern nach Asien und Afrika versetzt,

wo sie sich stark vermehren. Wild trifft man sie in Europa nirgends an, wohl aber überall als Hausgeflügel.

Sie werden fast ganz so gehalten, wie die gemeinen Haushühner. Am Tage läßt man sie auf dem Hofe, oder im Freyen in Gärten und Feldern herumlaufen; des Nachts gehen sie von selbst in den für sie bestimmten Stall, und setzen sich auf ihre Stangen. Sie fressen fast alles, was die Haushühner fressen, z. B. Getreide, gestampften Kohl, zerschnittene Mohrrüben, rohe und gekochte Kartoffeln, Brod, Insekten und Würmer. Auch an allerley grünen Gewächsen finden sie Geschmack, an Schoten, Kohlpflanzen, Wicken, grüner Saat, Gras und dergleichen. In Gärten thun sie theils durch ihr Scharren, theils durch ihre Gefräßigkeit großen Schaden. Sie fressen die reifen Kirschen von den niedrigen Zweigen, ingleichen Johannisbeeren, Stachelbeeren und Erdbeeren ab. Bitter Mandeln und Petersilienfamen sind ihnen ein Gift. Zum Getränk verlangen sie frisches und reines Wasser.

Ubrigens bedürfen die alten Truthühner keiner weitem Pflege; aber die jungen erfordern desto größere Sorgfalt.

Die Begattungszeit fängt im Frühjahr an. Ein Hahn kann wohl 12 bis 16 Hennen haben. Im nördlichen Deutschland legen diese im März und April 20 bis 28 Eier, selten mehr, und brüten dann. Im südlichen Deutschland legt eine Henne zu zwei verschiedenenmalen; so auch in Italien, Frankreich &c. — Die Eier sind weiß, mit gelbbräunlichen Flecken bestreut.

Im ersten Jahre pflegt man die Hennen nicht gern zum Brüten zuzulassen, weil sie nicht ausdauern; vom zweiten bis zum fünften Jahre sind sie hingegen sehr eifrig. Die beiden ersten Eier sind meistens unbefruchtet; man legt sie daher nicht unter. Von den folgenden nimmt man für eine Henne 16 bis 18 oder höchstens 20 Stück, die man noch dadurch erproben kann, wenn man sie in lauliches Wasser wirft; die untersinkenden sind gut zum Ausbrüten. — Das Nest wird an einem sichern Ort gemacht, wo alles still ist. Neben demselben setzt man Wasser und Futter hin, weil die Henne so eifrig ist, daß sie oft vor Hunger umkommen würde, ehe sie die Eier verliese. Nach 26 bis 27 Tagen kommen die Jungen aus. Diese erfordern eine Zeit lang viel Mühe und Pflege. Der Ort, wo sie sich aufhalten, muß warm seyn; Regen und überhaupt Nässe, Kälte und Sonnenschein sind ihnen schädlich. Gerathen sie in die Brennesseln, so verwunden sie sich die zarten Füße so sehr, daß sie ungesund und krüpplich werden. Da jedoch das bessere Gedriihen der jungen Truthühner erfordert, daß man sie bey guter Witterung ins Freye läßt, damit sie sich Insekten fangen können, so härtet man ihre Füße dadurch ab, daß man dieselben, sobald die Thierchen aus den Eiern kommen, mit Branntwein wäscht.

Wenn sie auch ausgehen, muß man ihnen dennoch des Tages vier- bis fünfmal Futter geben. Das allererste Futter soll Wasser mit Wein vermischt seyn; aber letzterer würde in unsern Gegenden zu kostbar seyn; man giebt ihnen an dessen Statt lieber gekochte und mit Schale klein gehackte Eier, wornach sie sehr gedeihen. Nach einigen Tagen mischt man geriebenes Brod, gekochte Erbsen und zerhackte Zwiebeln unter die Eier. Wenn sie 8 Tage alt sind, läßt man die Eier weg, und giebt ihnen bloß Erbsen, Brod und allerley Grütze, mit Milch gekocht, wirft ihnen auch nach und nach zerhackte Messeln, Schaafgarbenblätter oder Wermuth hin, und gewöhnt sie an Hirse und andere Samen, bis sie mit den Alten Getreide fressen, und das übrige Futter vertragen können.

Bey der größten Vorsicht kann man doch nicht alle üble Zufälle verhüten. Findet man, daß die Jungen krank werden, so läßt man sie ein wenig Wein saufen, und zugleich ein Pfefferkorn verschlucken. Sind sie vom Regen überrascht worden, so muß man sie in warme Tücher hüllen und abtrocknen, ihnen auch wohl ein wenig warme Luft durch den Schnabel in den Leib blasen &c. Von Zeit zu Zeit besteht man die Zunge und den Würzel, um ihnen die kleinen Bläschen aufzustechen, die sich an diesen Theilen nicht selten zu zeigen pflegen. Das Waschen des Kopfes mit Wasser, welches von Einigen gerathen wird, mag wohl gut seyn; nur muß das baldige Abtrocknen nicht vergessen werden, weil ihnen Nässe in der Jugend fast immer tödtlich ist.

Die Mutter führt und vertheidigt ihre Jungen mit aller möglichen Sorgfalt. Dem, der sie angreifen will, setzt sie sich muthig entgegen. Erblickt sie einen Raubvogel in der Ferne, so erhebt sie ein warnendes Geschrey, worauf alle Jungen sich im Gesträuch, oder sonst wo verstecken. Die Mutter hält sie durch das nämliche Geschrey, das sie oft wiederholt, so lange zurück, bis die Gefahr vorüber ist; dann lockt sie dieselben endlich mit einer sanftern Stimme wieder aus den Schlupfwinkeln hervor. Sind die Jungen stark genug, sich selbst zu vertheidigen, so verläßt sie die Mutter.

In England und auch in Deutschland schon hat man angefangen, die Truthühner wild werden zu lassen, wie die gemeinen Fasanen. Ob sie sich auf diese Weise erhalten, wird die Zeit lehren.

Der Nutzen, welchen der Landwirth von den Truthühnern zieht, ist freylich so groß nicht, wie der Vortheil, den die gemeinen Hühner bringen; doch sind sie auf großen Höfen, wo sie sich den Sommer über selbst ihre Nahrung suchen, immer noch mit Vortheil zu halten. Ihres zarten, gesunden und wohlgeschmeckenden Fleisches wegen werden sie sehr gesucht, und das Stück wird oft mit 1 Thlr. 8 gr. bezahlt. Das Fleisch von Hühnern schmeckt am besten; nur müssen sie nicht zu alt seyn. Noch leckerer soll das Fleisch der wilden Truthühner in Amerika seyn. Reisende versichern, daß es dort wilde Hühner gäbe, die 50 bis 60

Pfund wiegen. Das Gewicht unsrer besten beträgt nicht die Hälfte. Durch das Verschneiden gewinnt das Fleisch noch mehr an Wohlgeschmack. Will man die Truthühner mästen, so bedient man sich des Weizens oder der Gerste und zerschnittener Mohrrüben, wovon man ihnen so viel giebt, als sie fressen mögen. Sonst giebt es auch andre künstliche Mästungen.

Die Eier dieser Vögel sind sehr gut zu gebrauchen; sie schmecken eben so, wie Hühnereier.

D a s F a s a n h u h n .

(*Phasianus colchicus hybridus.*)

Das Fasanhuhn, oder der Fasänenbastard, ist ein Vogel, der aus der Vermischung eines gemeinen zahmen Fasans mit einer Haushenne entsteht. Es gleicht an Größe beynahe dem Fasan. Um die Augen befindet sich eine nackte rothe Haut; das Gefieder ist etwas stropig; oben gelbroth, braun und weißlich gefleckt; unten braun, aschgrau, schwärzlich und noch anders; denn die Farbe richtet sich nach der Farbe der Eltern.

Als Bastard ist dieser Vogel völlig untüchtig, sein Geschlecht fortzupflanzen. Er fühlt auch nie Neigung, sich zu paaren. Man zieht ihn in Fasanerien seines wohlschmeckenden Fleisches wegen.

D a s P e r l h u h n .

(*Numida meleagris.*)

Das gemeine Perlhuhn gehört zu einem besondern Geschlechte, dessen Gattungen einen kurzen, starken, erhabnen Schnabel haben. An der Wurzel desselben sitzt eine lappige Wachshaut, worin sich die Nasenlöcher befinden. Von den Backen hängen fleischige Lappen herab. Auf dem Kopfe steht ein großes zurückgebognes Horn.

Das gemeine Perlhuhn übertrifft an Größe unsere größten Haushühner. Es misst 22 Zoll in der Länge; die Flügelbreite beträgt dritthalb Fuß; die Länge des Schwanzes, nur 6 Zoll.